

Sammelrezension

Barry McLoughlin, Hans Schafrank u. Walter Szevera, *Aufbruch – Hoffnung – Endstation. Österreicherinnen und Österreicher in der Sowjetunion 1925–1945*, Verlag für Gesellschaftskritik: Wien 1997.

Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes, Hg., *Österreicher im Exil. Sowjetunion 1934-1945. Eine Dokumentation. Einleitung, Auswahl und Bearbeitung: Barry McLoughlin u. Hans Schafrank*, Deuticke Verlag: Wien 1999.

Hans Schafrank (unter Mitarbeit von Natalja Mussijenko), *Kinderheim No. 6. Österreichische und deutsche Kinder im sowjetischen Exil*, Döcker Verlag: Wien 1998.

„Grandios und grauenhaft“ sei das Leben in der Sowjetunion, schrieb der Schutzbundführer Richard Bernaschek 1934 im Anschluß an einen Besuch, bei dem er Möglichkeiten einer einheitlichen Partei der Linken sondierte. Der Draufgänger Bernaschek ließ sich ebensowenig von den sowjetischen Parteibeamten domestizieren wie er sich unter der Kontrolle ihrer sozialdemokratischen österreichischen Pendanten halten lassen. Er reiste, letztlich doch mehr abgestoßen als angezogen, nach dem Scheitern seiner Mission nach einigen Wochen aus der Sowjetunion wieder ab. Hunderte seiner Kampfgenossen jedoch waren in der Hoffnung, dauerhaft Arbeit und eine Heimat im „Vaterland der Werktätigen“ zu finden, nach dem Februar 1934 in die Sowjetunion emigriert. Sie hatten mit ihm die Enttäuschung über das Scheitern der Sozialdemokratie und des mit ihr verbundenen Lebensentwurfs geteilt. Unter

den Schutzbund-Emigranten gab es von Idealisten, im sozialdemokratischen Milieu erzogenen bewußten „Musterproletariern“ bis zu Abenteurern alles, was die paramilitärische Organisation anziehen instande gewesen war.

Die Mehrheit war im Mikrokosmos der sozialdemokratischen „Gegengesellschaft“ (meist jener des „Roten Wien“) geformt worden. Das hätte sie einerseits für bestimmte Ausprägungen des sowjetischen Lebensstils prädisponieren sollen: Disziplin, Einordnung ins Kollektiv, Parteitreue waren positive Werte hier wie dort. Doch gerieten die Schutzbündler in der Sowjetunion bald in den Geruch „kleinbürgerlich-individualistischen“ Verhaltens, kultureller Überheblichkeit und unsowjetischer Lebensweise. Rasch zeigte sich, daß die meisten zuerst Bürger der Lebenswelt von Floridsdorf oder Bruck an der Mur waren, die fast alle zum ersten Mal ins Ausland kamen, und weniger Mitglieder der ideellen Gemeinschaft der Sowjetmenschen. „Wie ich mich hier eingelebt habe – Beiläufig so, wie ein alter Baum, den man aus seinem Heimatboden herausreißt und anderswo verpflanzt“, antwortete ein vierzigjähriger Schutzbündler aus Mödling 1936 auf die Frage, wie er in der Sowjetunion lebe. (326)

Die Schutzbündler kamen ins Land, als sich die Politik der Sowjetunion Emigranten gegenüber zu ändern begann. Wie in ganz Europa, gewannen auch in der Sowjetunion nationalistische Strömungen an Boden. Voll schlug diese veränderte Haltung ab 1935/36 durch. Die Emi-

granten wurden – wiederum in gewissem Ausmaß eine Parallele zur Situation in Westeuropa – zu lästigen Ausländern, derer man sich zu entledigen trachtete. Aus internationalen Parteigenossen wurden Deutsche, Franzosen, denen man in erster Linie eine Loyalität zu ihrem Herkunftsland unterstellte. Ausdruck davon ist der Spionagevorwurf, mit dem fast alle während der Jahre des „Großen Terrors“ (1936–38) verhafteten Emigranten konfrontiert wurden. Begleitet wurden die Massenverhaftungen von Ausländern von einer wachsenden fremdenfeindlichen Stimmung in der Bevölkerung. Diese nährte sich aus einem Gemisch von Neid, den die oft vergleichsweise „privilegierte“ materielle Situation der „Ausländer“ hervorrief, aus einem Gefühl der Unterlegenheit (materiell, zivilisatorisch) und gleichzeitig der Überlegenheit des russischen Volkes mit seinen großen Traditionen, die sich zu einem tiefen Mißtrauen gegen die „Westler“ verdichteten. Darin hatte der Terror einen populistischen Zug.

Das Belastungsmaterial lieferten die in die Enge getriebenen „Politemigranten“ selbst. Wie meist in Emigrationsmilieus, generierten schwindende Zukunftsperspektiven, Anpassungsschwierigkeiten an das fremde Leben, Isolierung vom gesellschaftlichen Umfeld und materielle Probleme eine Atmosphäre wechselseitigen Mißtrauens und allgemeiner Demoralisierung. In dieser Atmosphäre entwickelten sich Außenseiter wie etwa ein Musterstachanovist zu NKVD-Mitarbeitern, die ihre Kollegen denunzierten und deren Verhalten sie vielfach als empörend empfanden. Die NKVD-Beamten fabrizierten ihre Anklagetexte aus dem Fundus an Denunziationen, Selbstkritiken, an parteiamtlichen Berichten über die einzelnen Parteimitglieder und nicht zuletzt aus dem Tratsch, der in diesem engen Milieu zirkulierte.

In der Maschinerie des Großen Terrors, die gegen Ausländer auf dem Höhepunkt Mitte der dreißiger Jahre nach Quoten vorging, endete auch die österreichische Emigration. Es ist erschütternd zu lesen, wie die (formaljuristisch notwendigen) „Geständnisse“ aus den fassungslosen Emigranten herausgeprügelt wurden, wie Menschen, die für das Ideal einer sozialistischen Gesellschaft gekämpft hatten, unter der Hand der Untersuchungsbeamten zu „faschistischen Agenten“ wurden. Ein Überlebender erzählte folgenden Schreidialog mit seinem Vernehmungsbemten, der treffend die höllisch absurde Atmosphäre dieser Phase des Terrors wiedergibt – wahrlich „verlorene Zeiten“¹:
 Beamter: „Was erzählst Du mir für eine Scheiße immer, daß Du unschuldig bist Glaubst Du, ich weiß das nicht Bin ich ein Idiot “
 Untersuchungshäftling: „Warum dann die Anklage “
 Beamter: „Das muß so sein.“
 Untersuchungshäftling: „Wer braucht das “
 Beamter: „Ich weiß es selber nicht!“ (388)

Diese tragische Geschichte der Österreicher und Österreicherinnen in der Sowjetunion wird im vorliegenden umfangreichen Gemeinschaftswerk in drei Teilen erzählt: Walter Szevera schreibt eingangs über österreichische Facharbeiter in der Sowjetunion, die „Spezialisten“, und erinnert daran, daß in der Zeit der großen Arbeitslosigkeit in Europa die Sowjetunion durch die forcierte Industrialisierung der beiden ersten Fünfjahrespläne zum Zielland hochqualifizierter „Wirtschaftsmigranten“, von Technikern, Ingenieuren und Facharbeitern wurde. Hans Schafranek berichtet anschließend über Österreicher/innen an der Kadenschmiede der Internationalen Lenin-Schule, über Terror, GULAG und die Kriegszeit. Der umfangreichste Teil stammt von Barry McLoughlin und beschäftigt sich, in

teilweiser Überschneidung mit dem Beitrag von Schafranek, mit der Schutzbund-Emigration und ihrem Untergang in den Jahren des Terrors bis zum Hitler-Stalin-Pakt.

Alle drei Teile sind solide gearbeitet, Beispiele einer unprätentiösen Geschichtsschreibung, die über ein bestimmtes Thema zuallererst einmal informieren will. Was dem Buch fehlt, ist die Spanne von gemeinsamen Fragestellungen, die die Beiträge verklammern würden. Es lag ihm die Absicht einer „möglichst umfassenden Arbeit über Österreicher in der Sowjetunion bis Kriegsende“ zugrunde. (9) Ausgegangen wurde von den in sowjetischen Archiven über Österreicher vorliegenden Materialien, ohne daß bestimmte Problemstellungen ausgearbeitet worden wären. Darin ist es typisch für jene Phase der Historiographie, in der unter dem Eindruck der Schätze der geöffneten stalinistischen Archive – die umfangreichen Forschungen, die dem Buch zugrunde liegen, wurden in den Jahren 1991–1995 durchgeführt – das Bedürfnis vorherrschte, eine bis dahin weitgehend verdeckte Geschichte möglichst in ihrem gesamten archivalischen Umfang an das Tageslicht zu bringen.

Trotz des Versuchs (insbesondere in dem Beitrag von McLoughlin), die Emigration als Milieu vorzuführen und hinter die Welt der politischen Resolutionen, Anklagen und Parteibiographien auf den Alltag und die Lebensformen zu blicken, erscheinen die historischen Akteure über lange Strecken als Menschen, die in erster Linie von politischen Einstellungen geleitet wurden. Erklärungen für die Repressionen werden zu sehr im Bereich der politischen Geschichte gesucht. Mit fortschreitender Lektüre des ausführlich ausgebreiteten Quellenmaterials verfestigt sich aber der Eindruck, daß es vielfach Alltagsverfehlungen und Unzufriedenheit mit den Lebensverhält-

nissen waren, die in politische Verbrechen umgedeutet und in die Sprache der mörderischen Jagd übersetzt wurden. Am Beispiel der Anklagepunkte gegen den 1937 verhafteten Schutzbündler E. läßt sich das gut zeigen: So etwa im „Terror“-Vorwurf, nach dem es in seinem Wohnhaus Trinkexzesse und „Ausschreitungen gegen die Polizei“ gegeben habe. Oder in der Anschuldigung „antisowjetischer Agitation“: E. habe in Betriebsversammlungen über „Mißstände in der Sowjetunion“ gesprochen (357). Alle Lebensäußerungen konnten „politisch“ interpretiert werden. So auch das Ohrfeigen eines Genossen in betrunkenem Zustand als Symptom für ein „verdecktes Gefühl des Mißtrauens zur Partei und zur Parteiführung“, als „Unverständnis der Rolle der Partei“ gegenüber, als „Unverständnis der bolschewistischen Kritik und Selbstkritik“ und als „Überbewertung seiner Person“ (an der Internationalen Lenin-Schule) (461).

Will man das Alltagsleben der Schutzbund-Emigration in ein Bild fassen, so paßt wahrscheinlich jenes des Schutzbündlers, der in der *Stolovaja* (Kantine) seines Betriebs den „russischen Fraß“ verweigert, oder jenes des Kindes eines österreichischen Emigranten, das im Kindergarten (angeblich) die Bemerkung macht, daß „bei uns in Österreich die Schweine nicht solche Konfekte essen werden wie hier die Kinder in der Sowjetunion“. Dieses Bild ist treffender als jenes des „Politemigranten“, der wegen oppositioneller politischer Ansichten in die Fänge des NKVD gerät.

Hinter dem Helden der Februarkämpfe offenbarte sich bei manchem Schutzbündler der Österreicher, der sich über die Primitivität des russischen Lebens mokierte, der Facharbeiter, der seinen russischen Kollegen erst Arbeitsdisziplin und Zivilisation bringen wollte. Umgekehrt wurden immigrierte hochqualifizierte Facharbei-

ter wie Lehrlinge behandelt, die erst „sozialistisch arbeiten“ lernen müßten. Man bekommt den Eindruck, als gerieten sich die einen eher als Touristen und Techniker im Entwicklungsland und die anderen als erleuchtete Angehörige einer letztgültigen Zivilisation denn als Teilnehmer einer internationalen Gesellschaft eines Menschenschlags, der den Sozialismus aufbaut.

Diese sich bei der Lektüre des Quellenmaterials einstellende Interpretation ist nicht die der Autoren. Sie nehmen von Versuchen einer konzeptuellen Durchdringung ihres Untersuchungsgegenstandes Abstand. (Begreifliche) Schwierigkeiten, die riesige Materialsammlung in den Griff zu bekommen, zeigen sich auch in Kapitelgliederungen wie „Verhaftungen in Gorki, Verhaftungen in Rostow, Verhaftungen in Charkow“, etc. oder in dem Vorgehen entlang einzelner Biographien. Das interessiert Spezialisten, weniger aber Leser/innen und Historiker/innen, die sich für das Exemplarische mehr interessieren als für das Spezifische der Emigration. Es bleibt das Verdienst, die österreichische Emigration in der Sowjetunion und ihr tragisches Ende nach jahrelanger Sammelarbeit so dargestellt zu haben, daß das Werk als solide Grundlage weiterer Forschung zur Geschichte des Stalinismus dienen kann.

In Ergänzung zu *Aufbruch – Hoffnung – Endstation* ist ein Dokumentenband im Rahmen der Reihe *Österreicher im Exil* erschienen, die das *Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes* als die führende Einrichtung der österreichischen Exilforschung herausgibt.² Die Dokumentation umfaßt denselben Personenkreis wie das eben besprochene Buch, jedoch ohne Facharbeiter und „Spezialisten“, dafür aber mit Schutzbündlerkindern (siehe dazu weiter unten Hans Schafraneks Band). Ausgeklammert bleibt auch der Bereich der

Wissenschaftler und Künstler, die in die Sowjetunion emigrierten.

Ausbeute mehrjähriger Recherchen in Moskauer Archiven, bietet die Dokumentenedition die seltene Gelegenheit, gleichzeitig mit der Darstellung direkt die Quellen studieren zu können. Noch dazu sind beide Bände weitgehend nach demselben Prinzip gegliedert. Diese Editionsform – von Archivmaterialien über Zeitungsartikel bis zu Ausschnitten aus lebensgeschichtlichen Interviews und Erinnerungen – kann man nur als zweckmäßig und gelungen bezeichnen. Das Fehlen eines Dokumentenverzeichnisses erschwert allerdings die Orientierung auf den 800 Seiten Text nicht unbedeutend.

Mehr als obige Darstellung erhellen die Dokumente das Alltagsleben und die Schwierigkeiten der Emigranten, mit den Verhältnissen in der Sowjetunion zurechtzukommen. Sie sind eine unentbehrliche Ergänzung zum ersten Band und sollten mit diesem gelesen werden. Dann wird man bei der Interpretation der Quellen auch zu anderen Gewichtungen und Einschätzungen kommen.

Im Sommer 1934 erhielten über 100 Schutzbündlerkinder Asyl in der Sowjetunion. Sie wurden dort in einem eigenen Kinderheim untergebracht und sollten zu guten sowjetischen Kindern erzogen werden. Zunächst wurde ihnen in diesem Heim ein für sowjetische Verhältnisse privilegiertes und luxuriöses Leben geboten. Materiell lebten sie erheblich besser als im Österreich der Großen Depression und ganz, wie man es von der Gesellschaft erwarten durfte, in der der Sozialismus und ein besseres Leben aufgebaut wurden. Die russischen Alltagsgewohnheiten blieben ihnen jedoch, nicht anders als den erwachsenen Emigranten, fremd.

Wie alle Emigranten, gerieten auch die Schutzbündlerkinder in die Strudel des Terrors. Das Bild der aufgepöppelten und verwöhnten Pioniere des Sozialismus von

1934 kippt zwei Jahre später in die Welt der NKVD-Verschwörungsszenarien. Für die Halbwüchsigen, unter denen es auch – Zeichen der Beliebigkeit dieser Szenarien – Erwachsene fortgeschrittenen Alters gab, wurde eine Organisation namens „Hitler-Jugend“ maßgeschneidert. Deren „Mitglieder“, darunter makaberweise auch solche jüdischer Herkunft, „gestanden“, im Rahmen der Gruppe auf einen nationalsozialistischen Umsturz in der Sowjetunion hingearbeitet zu haben – eines der grausigsten Kapitel in der an absurden Szenarien wahrlich nicht armen Geschichte des stalinistischen Terrors.

Nach dem Hitler-Stalin-Pakt wurde das Heim geschlossen und seine Zöglinge kamen in reguläre sowjetische Kinderheime, wo sie den von kargen Lebensverhältnissen und militärischer Disziplin gekennzeichneten rauen sowjetischen Alltag kennenlernten. Bald darauf wurden die Zöglinge in Betriebe und Lehranstalten entlassen, die Schutzbündlerkinder „in alle Winde zerstreut“. Auch im Buch stehen ab diesem Punkt die Einzelbiographien im Mittelpunkt.

Eine Stärke des Bandes ist seine gute Lesbarkeit. Fesselnd werden Geschichten dramatischer persönlicher Schicksale erzählt, die man in einem Zug zu Ende liest und dabei die Emigration kennenlernt. Diese Geschichten stützen sich auf reichhaltiges Material aus den sowjetischen Archiven, ergänzt durch lebensgeschichtliche Interviews mit noch lebenden ehemaligen Heimzöglingen.

Historiker/inne/n aber wird nicht entgehen, daß auch diesem Buch jede Fragestellung fehlt, die über die Absicht hinausgeht, die Geschichte dieser Kinder niederzuschreiben und zwar möglichst jedes einzelnen und möglichst genau. Von dieser Genauigkeit werden vermutlich auch die Zeitzeugen überrascht sein, die bloß auf ihre Erinnerung angewiesen sind.

Zu den Negativa gehört ein manchmal etwas schulmeisterlicher Ton, der aus heutiger Sicht implizit der politischen Kindererziehung der dreißiger Jahre Ratschläge erteilt. Deren Hauptziel war, wie der Heimleiter 1935 formulierte, die „Überwindung der im Bewußtsein unserer Kinder vorhandenen kleinbürgerlichen Psychologien, sozialdemokratische(n) Einflüsse und Stimmungen“ (65). In dieser politischen Erziehung wurden die Kinder wie kleine Erwachsene behandelt. Sie erstellten „Charakteristiken“ voneinander und lernten, wie erwachsene Parteikader, „Kritik und Selbstkritik“ zu üben (74 f.). Daß diese Erziehungsideale und -praktiken heute befremden, ist offensichtlich und müßte wohl nicht extra kommentiert werden.

Vermißt habe ich auch ein Quellen- und Literaturverzeichnis.

Was ist aus den jungen Pionieren geworden, möchte man den Autor nach der Lektüre fragen, hat die sowjetische Erziehung aus den österreichischen Proletarierkindern Sowjetmenschen gemacht. Parteikadernachwuchs sind die meisten nicht geworden.

Es ist zu hoffen, daß der Autor diese Fragen in einem weiteren Buch beantworten wird.

Berthold Unfried, Wien

Anmerkungen:

1 Es sei hier an die erste große Publikation zum tragischen Schicksal der Schutzbündler in der Sowjetunion erinnert: Karl R. Stadler, *Opfer verlorener Zeiten. Geschichte der Schutzbundemigration 1934*, Wien 1974.

2 Nach Quelleneditionen zur Emigration in Frankreich (1984), Spanien (1986), Belgien (1987), Großbritannien (1992) und den USA (1995).